Geduldig sein! ✤✤✤
Stark sein! ✤✤✤
Vertrauen haben!

Drei Laienpredigten an
das deutsche Volk von

Josef Buchhorn

1917

Reichsverlag Hermann Kalkoff / Berlin W 35

Wenn das Vaterland
auf dem Spiele steht,
gibt es für niemanden
Rechte, dann hat ein
jeder nur Pflichten!

Ernst von
Wildenbruch

Preis 0,80 M.

Geduldig sein!
Stark sein!
Vertrauen haben!

Drei Laienpredigten an
das deutsche Volk von

Josef Buchhorn

1917

Reichsverlag Hermann Kalkoff · Berlin W 35

Vorwort.

Geduldig sein! Stark sein! Vertrauen haben! Das sind drei kategorische Imperative der Pflicht, deren Erfüllung uns Daheimgebliebenen obliegt ... sind drei kategorische Imperative der Pflicht, die zugleich einen Dank an jene bedeuten, die nach dem Bericht der obersten Heeresleitung vom 21. April d. Jahres

> „im Kampf Mann gegen Mann wie in bis zum Tode getreuen Ausharren bei schwerstem Feuer täglich und stündlich Heldentaten vollführen",

und das in einer Vielzahl, „daß sie nicht einzeln genannt werden können". Wie klein ist dagegen unsere Aufgabe? Wie gering sind dagegen die Anforderungen, die an uns gestellt werden? „Geduldig zu sein" ... und zu warten und auszuharren, bis mit dem Worte unseres Kaisers an die Aisne- und Champagnekämpfer, der Daseinskampf „zum siegreichen Ende" durchgefochten ist ... Ob auch die Nöte steigen und die Sorgen sich dementsprechend vervielfältigen! ... Und „stark zu sein" und unserer Kraft zu vertrauen, wie sie an allen Fronten und auf allen Meeren offenbar geworden und in unserer Wissenschaft, Technik und Industrie zu einem sichtbaren Ausdruck gekommen ist ... und „Vertrauen zu haben" in der felsenfesten Überzeugung, daß unsere Sache gerecht ist und daß die Gerechtigkeit, wie es in der Weisheit Salomonis heißt, unsterblich ist! ...

Es ist andererseits menschlich begreiflich, daß bei der Länge des Krieges und der Schwere der Zeit und, nicht zuletzt auch, bei der geradezu grauenerregenden Vielzahl der Blutopfer, die jeder Tag von den deutschen Familien in Stadt und Land mit unerbittlicher Notwendigkeit fordert, manche Herzen zerschlagen werden, und der Kleinmut aufsteht ... Da gilt es für die Starken und Aufrechten tröstend und mahnend einzugreifen und die Siechen zu stützen und ihnen, das ist die beste Arznei, immer wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, um was es geht: um Sein oder Nichtsein! und was es gilt: Deutschlands Leben, Deutschlands Gegenwart und Zukunft zu behaupten.

Halten wir solchergestalt neben den, ganz ohne Frage, harten Bedingungen unseres Mondes, dann werden wir, umgekehrt wie unser großer Schiller, gegen eine Stunde eines solchen Kleinmuts zehn andere „des Muts und des Vertrauens“ setzen. Die helfen aber nicht nur uns über Sinnen und Sorgen hinweg, die formieren sich auch wie schlachtbereite Armeekorps, zum Stoße gegen den Feind entschlossen, reservemächtig hinter der kämpfenden Front und machen wiederum auch diese „geduldig, stark und gläubig!“

Berlin-Steglitz, den 29. April 1917.

Josef Buchhorn.

Geduldig sein!

„Lieber Bruder, es ist nicht schwer, Leute zu finden, die dem Staate in leichten und glücklichen Zeiten dienen; gute Bürger sind die, die dem Staate in Zeiten der Gefahr und des Unglücks dienen", schreibt Friedrich der Große aus dem Lager von Hohendorf an der Katzbach unter dem 9. August 1760 an den Prinzen Heinrich von Preußen, und fügt an: „Begründetes Ansehen beruht auf der Ausführung schwieriger Dinge. Je schwieriger sie sind, desto mehr Ehre bringen sie . . ."

. . . gute Bürger sind die, die dem Staate in Zeiten der Gefahr und des Unglückes . . . oder, was dasselbe ist, der Not dienen . . . in Zeiten, wie diesen, in denen wir gegenwärtig leben . . . in Zeiten, die an einer Wende stehen; in denen es klaglos zu dulden und grimmverbissen auszuharren gilt . . .

Das war ein leichtes Dem-Tag-dienen, als nach dem überraschend schnellen Fall von Lüttich — kaum noch, daß der Krieg begonnen hatte —, die deutschen Kolonnen auf der Bahn, die ein Emmich frei gelegt hatte, in schier ungedämmtem Siegesflug über Belgien nach Nordfrankreich vorbrachen . . . ein leichtes Dem-Tag-dienen, als die Fahnen nicht aus den Straßenzeilen weichen wollten und die Glocken eine Dankeshymne nach der anderen gegen den goldumglänzten August und September sandten . . . Aber war dieses Dem-Tag-dienen mehr nicht ein In-den-Tag-hineinleben? Ein-In-den-Tag-hineinleben, das vom Erfolge berauscht und der zum Greifen nahen Hoffnung-Erfüllung beschwingt war, daß ein Ende werden würde, nachdem kaum ein Anfang gewesen war? Lag Paris nicht schon im ersten Morgenleuchten vor den Blicken der feldgrauen Massen, die die feindlichen Wellen mit schnellen Schlägen zerteilt hatten? Die französische Regierung hatte sich nach Bordeaux flüchten müssen, und über das Herz der Republik trugen die Zeppelinschen Riesenvögel Verwirrung und Verwicklung sonder Maß . . .

Das war die Zeit, da in unseren Kaffeehäusern jedes Extrablatt mit Tuschs und Hochs und lustig-lautem Lärm, und in unseren Bierpalästen jeder neue Sieg mit selbstsicheren Sprüchen . . . und ungezählten Runden

begrüßt wurde! Das war die Zeit eines neuen Heimkraftmeiertums, in dem für kühle Überlegung kein Raum war und für eine sachgemäße Abwägung der wirklichen Lage wohl auch noch die sicheren Unterlagen fehlten . . . Immerhin hatte dieser Überschwang sein Bedenkliches, so sicher er auch über die ersten Monde des Krieges hinwegtrug . . . Verführte er doch zu einer Geringschätzung der Gefahren, die uns umlauerten und zu einer Minderbewertung der Gegner, die gegen uns standen . . . Und doch mehrten sich die Zeichen, die zu klareren Zukunftsausdeutungen hätten Veranlassung geben können, nur allzu schnell . . .

Die Russengreuel in Ostpreußen zwar griffen noch nicht so tief ans Gemüt, weil sie allzusehr seitab lagen . . . und spät erst . . . zu spät für viele . . . wurden sie in den breiten Schichten des Volkes in vollem Umfange bekannt. Dank in der Hauptsache allerdings ängstlich-falscher Regierungsbevormundungsversuche, die das Kind vor dem Graulen bewahren wollten . . . Und es hätte doch Wunder gewirkt, hätte ernüchtert und die Energien vieler sicherlich gestählt und ihre Herzen auch zorngeschient . . . wenn in beredten Zungen offenbar gemacht worden wäre: seht, das ist die unabwendbare Folge, wenn die Kosaken in eure Dörfer und Weiler einreiten! Das ist das Schicksal eurer Männer und Weiber, wenn die Soldateska des Zaren (und wie sie die der Schwarzen Poincarés und der Gelben und Braunen des englischen Königs) übermächtig werden! . . . Das der Männer, von den Greisen bis zu den Jünglingen: verstümmelt und verschleppt und das der Weiber, von den ältesten bis zu den kaum flüggen: geschändet und massakriert zu werden! . . . das das Ende eures Wohlstandes: Schutt und Asche! das das Ende eures Schollenglückes: Rauchwolken, die sich in der Ferne verlieren, und Schwelldunst, der alles Blühen auf Jahrzehnte verdörrt hat . . .

Wir sahen zwar inmitten der Reichshauptstadt hier und da solche Versprengte aus Preußen und Posen . . . aber die nächste Sonne schon löschte das Dunkel, das diese Landflüchtigen um sich verbreitet hatten, und der frische Erfolg einer feldgrauen Kolonne im Westen ließ die ein wenig niedergebrannte Freude wieder aufflammen . . .

Und dann: hielt im Osten nicht der Mann die sichere Wacht, der im rechten Augenblick wie „das Mirakel von Brandenburg" erstanden war, sich armfest vor den Russeneinfall gelegt und ihn abgedämmt hatte?! Also, daß die zum Weltsprichwort gewordene „Dampfwalze" des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch überraschend schnell aus der Zielrichtung Warschau-Berlin in die umgekehrte Berlin-Warschau gekommen war? . . . Hindenburg hieß der neue Gewissentrost, und Tannenberg ward das Zauberwort, vor dem alle Wenn und Aber verblichen . . . Hindenburg überhob den Durchschnittsphilister jeder Eigensorge, und Tannen-

berg ward ein Allheilmittel gegen den Nebel, der die heitere Gewohnheit des Tages etwa trüben wollte . . . Und über all das: in den Kesseln brodelten noch die Braten, in den Rauchfängen hingen noch die Schinken und Würste . . . und es kam noch all und jedes ins Land, wes das Herz begehrte . . . und der Magen wurde, trotz der englischen Seesperre (pah! die?!) mit so viel Gängen, als er vertragen und sein Herr bezahlen konnte, befriedigt und — befriedet . . . Und Menschen, die satt sind, sind ja so leicht auf zwei Beine zu stellen und so bequem zu regieren! . . . Die ertragen schließlich auch noch die nun einmal unvermeidlichen „Pfeil' und Schleudern des wütenden Geschickes", zumal da diesen „Pfeil' und Schleudern" von unseren Kriegern in einer Art begegnet wurde, daß sie, bis dahin wenigstens! nicht allzu spürsam geworden waren . . .

Und zudem war endlich noch der billige Trost zur Hand . . . im Sommer 15 . . . spätestens im Herbst . . . denn länger hält's ja doch keiner aus . . . da wird's schon werden!

Das war eine von den aus der schönen und für derartige Überlegungen ach! so bequemen Friedenszeit in die Tage des Krieges übernommenen Maximen . . . Im Grunde dauerte der Waffengang ja überhaupt bereits viel länger, als ihm die Bierbank vordem zugebilligt hatte . . . Aber trotzdem: zu einem Ungeduldigwerden war damals noch keine Veranlassung, denn, wie gesagt, es würde schließlich alles schon werden, wie es werden mußte! oder besser noch: wie es die stets situationssicheren Neunmalklugen sich ausgerechnet hatten! . . .

*

Zwar — daß die Überlegungen, die früher einmal angestellt und später zu Glaubenssätzen geworden waren, so ganz und gar nicht Erfüllungen werden wollten . . . das bereitete vielen unter uns immerhin schon ein gewisses Unbehagen . . . So war Japan längst der Bundesgenosse seines Gegners von gestern. Und das trotz des Friedens von Portsmouth! . . . Unbegreiflich! Und es hätte doch rechtens! . . . Als ob eine gesunde Realpolitik nach einem solchen „es hätte doch rechtens", das und jenes tun müssen, jemals gefragt hätte oder jemals fragen würde? als ob eine gesunde Realpolitik Gefühlswerte abwandelte? oder sich Wünschen fügte, die ein still-beschauliches Philistergehirn gesponnen!? . . . Indische Truppen standen in Ägypten und berannten unsere Stellungen im Westen . . . wo doch rechtens! . . . rechtens der Aufstand durch die Radschputana und Haidarabad, die Kaschmir und Maissur flammen, und die Rache für Delhi das Losungswort eines jeden Indiers gegen — England sein mußte! . . . Wir in Deutschland haben immer nur allzusehr unsere Horoskope auf blasse Empfindungen und leider nur allzuwenig auf nüchterne Wirklichkeiten gestellt! . . .

Und die Erhebung der Buren? die „totsicher" kommen würde? . . . Wir haben sie in Südwestafrika und Ostafrika kennen gelernt, wo die

Botha und Smuts als willige Werkzeuge ihrer englischen Zwingherrn gegen uns marschiert sind . . . Und die Revolution in Rußland? . . . die unfehlbar mit der Kriegserklärung an uns da sein würde? . . . Dreißig Monde später ist sie tatsächlich dann auf den Plan getreten. Aber nicht als eine Begleit-, sondern als eine Folgeerscheinung dieses Kampfes aller gegen einen . . . als eine Auswirkung unserer Siege, die bei Tannenberg begonnen und bis in die Waldkarpathen nachgewellt hatten . . . als das Ergebnis deutscher Schwertarbeit . . . Das soll uns heute ganz besonders zu denken geben! Sollte erneut die alte Wahrheit in die Gewissen tragen, daß die Zeit für uns arbeitet, und daß wir darum immer wieder lernen müssen, warten zu können . . . und geduldig zu sein!

*

Wir glaubten Frankreich nach den ersten gewaltigen Niederlagen zerschmettert . . . weil wir so glauben wollten . . . Aber wie nach dem Desastre von Sedan und wie nach dem Debacle von Leipzig wuchsen ungeahnte Kräfte aus dem scheinbar schon dürren Boden über Nacht wieder in die Sonne . . . und der Widerstand der Republik versteifte sich . . . die Offensiven zwischen Maas und Mosel und die beispiellos erbitterten Kämpfe um die Lorettohöhe waren die ersten weithin sichtbaren Zeichen dieser wachsenden Kräfteerneuerung, die denn auch über die Herbstschlachten von 1915 und die Sommestürme um die Mitte 1916 bis auf die Tage der neuen Gewaltoffensiven angehalten hat, in denen wir jetzt ringen . . . Der Franzose ist nun einmal, die Geschichte sollte das einem jeden unter uns längst klar gemacht haben! einer der zähesten Gegner, gegen den wir im Felde stehen . . .

Und England? Als es durch die Kluckesche Eisensprache darüber belehrt worden war, daß es die Promenade der indischen Lanzenreiter nach Potsdam fürs erste wohl aus seinem Siegesprogramm streichen müßte, da wurde auch in ihm unter dem Ernst der Lage die Überzeugung groß, daß die Niederboxung der damned Germans denn doch nicht eine solch einfache und glatt verlaufende Arenavorstellung war, wie die City das ursprünglich wohl angenommen hatte. Aber auch hier: kein Kleinwerden oder gar Verzagen! Im Gegenteil, der Vernichtungswille wuchs im doppelten und dreifachen Verhältnis zu den Schwierigkeiten, die sich wider ihn stemmten! Finanzielle Bereitschaften wetteiferten mit militärischen und diplomatischen Aufgeboten . . . und die Lüge und die Überredung arbeiteten im edlen Tatstreit mit noch weit größerer Gemeinheit und noch weit beißenderem Zynismus gegen uns als zuvor. Und wo ein Neutraler noch abwartend beiseite hielt, da bekam er die, je nach seiner inneren Verfassung und äußeren Ansehnlichkeit, mehr oder minder derben Seitenstöße der Grey, Asquith und Churchill: „wie ist's? willst du nicht

endlich auch mittun? es ist die höchste Zeit!! Noch ist eine Beteiligung an dem Riesengeschäft möglich! . . . noch bei geringem Einsatz ein hoher Gewinn zu erzielen! . . . Aber du mußt dich sputen . . . Was später wird? . . . Wer weiß? . . . Wer nicht zur Zeit auf dem Plan ist, der verliert den Anschluß!" . . .

So warb die Schaubudentrompete und lockte mit immer neuen Schmeichelbässen und Grelldiskanten . . . Und die Zuhörer kamen denn auch tatsächlich in Bewegung und traten in das Raritätenkabinett der britischen Weltenvölkerschau ein . . . die Italiener, die Bundesgenossen von gestern, zunächst; dann auch die Rumänen, die Eidbrüchigen aus König Karls Totenkammer . . . Aber die Isonzoschlachten, eine jämmerlich zerschlagene Volkskraft und unheilbar zerrüttete Finanzen waren der Gewinn des einen und der völlige Verlust des Landes der buchmäßige Vorteil des anderen Teilnehmers an dem Riesengeschäft . . .

*

Italien, Rumänien . . . diese beiden haben schließlich dann auch den Blinden unter uns die Augen über die Gefahren geöffnet, in denen wir standen . . . haben ihnen die klaffenden Abgründe gewiesen, die auf unseren Wegen waren, und die Nebel von den vielzackigen Sturzfelsen verscheucht, die über unseren Häuptern dräuten. In jenen Zeitläuften vollzog sich endlich im Innern unseres Landes auch die Wandlung, die die Besten unter uns seit langem erhofft hatten, die von der Leichtfertigkeit zur Besinnung und von der Oberfläche in die Tiefe führte, vollzog sich, gottlob endlich! die Wandlung, die den Ernst der Zeit auch in jenen Kreisen zum Bewußtsein brachte, die über das Grauen der Schlachten, das sie nicht sahen und zu dem sie darum keine Beziehung hatten, mit leichten Stöckelschritten hinweggetänzelt waren . . .

Das Geschlecht vor dieser Zeit war nicht das, das für die Entscheidungen des Weltkrieges reif, für seine Prüfungen stark und für seine Erträgnisse gerüstet war . . .

Aber auch damals brachen wie tagerhellende Strahlenbündel durch das Bleigrau der Wolken Großtaten durch die Sorgen der Monde und erleichterten das Geduldigsein und Abwarten. Mackensen, der neben dem Schlachtenmeister Hindenburg meist genannte Heerführer dieses Weltkrieges, schlug zwischen Tarnow und Gorlice ein Tor nach Osten und zwischen Belgrad und Semendria ein anderes gen Südosten auf, und wir, die lange von jeder frischen Luftzufuhr Abgesperrten, witterten den balsamischen Duft der Dattel- und Palmenwälder des Morgenlandes und sahen Straßen frei gelegt, über die vordem nur die stille Sehnsucht der Märchendeuter gewandert war . . .

Als wir ein Tor auch nach Nordwesten aufriegeln, als wir unsere U-Boote gegen die englische Sperre anlaufen lassen wollten, legte sich, zum ersten Male abdrückend, der Schatten der Vereinigten Staaten über unsere Siegerstraße, und ihr „Hände weg!" wirkte willenlähmend auf die Verantwortlichen in der Wilhelmstraße, und grimmknirschend standen die Besten unter uns hinter den Eichenbalken, die schon vernehmlich in den Angeln gekracht hatten, und der schmale Spalt, durch den ein frischer Meereswind hereingeblasen hatte, schloß sich wieder . . . und mit den jungen Nachfahren der Weddigen und Hersing vertrösteten wir die Freilegung dieser Barre auf eine bessere Zeit . . . Und standen „geduldig", Flinte bei Fuß . . . Aber hat uns jene Hoffnung auf eine bessere Zeit gelogen? ist nicht auch hier Geduld „die Pforte der Freude" geworden? . . . So lehrt auch diese Cäsur in den Folgen der Geschehnisse, daß Verzweifeln vor dem endgültigen Ausgang ein unmännliches Unterfangen ist, und daß das Wort aus Emanuel Geibels Sophonisbe auch heute noch seine Geltung hat:

Nur, wer verzagend das Steuer losläßt, ist im Sturm verloren!

*

Zugegeben indes, daß sich mit der Erkenntnis der von Tag zu Tag mehr und mehr gehäuften Schwierigkeiten auch das Fähnlein der um jeden Preis Aufrechten und in jeder Kriegslage Unentwegten und Unverdrossenen verminderte . . . aber war das recht? angesichts der Waffentaten an allen Fronten zu Lande und auf allen Straßen zur See? Wie nun, wenn der Durchbruchversuch bei Arras, der Massensturm an der Aisne gelungen, wenn der Sieg nicht unser, sondern des Gegners wäre? . . . Heute sollte doch selbst der unpolitischste Kopf unter uns wissen, um was es geht, was es gilt!! . . . Es geht ums Ganze, um Gedeih oder Verderben . . . es gilt dem deutschen Reiche und dem deutschen Volke, es gilt seiner Gegenwart und Zukunft, gilt dem jetzt lebenden Geschlecht und allen Nachgeborenen. Unterliegen wir, dann ist für keinen unter uns mehr jener Platz an der Sonne, auf den wir kraft unserer Geschichte, unserer Vergangenheit und ihrer Leistungen auf allen Gebieten ein Recht haben; dann fallen wir aus der Reihe der Großmächte aus und werden zu Heloten fremder Willkür erniedrigt, werden arm und ärmlich . . . und unsere Sendung in der Welt ist verspielt und vertan! . . .

Was bedeuten denn die Nöte von Monaten gegen ein Hungerleben von Jahrzehnten? Wenn wir verlieren, ist kein Verdienst mehr für den Fabrikherrn und kein Verdienst mehr für den Arbeiter. Jenem fehlen die Rohstoffe, die Kapitalien, fehlt die Unternehmungslust und die Ziel-

freude; denn ein ergebnisloser Krieg bricht ihm das moralische und finanzielle Rückgrat. Und diesem sind damit ohne weiteres die Möglichkeiten genommen, die Arbeit seiner Hände nutzbar zu machen, und wo kein Verdienst ist, da ist auch kein Leben. Von der Freude ganz zu schweigen, die wie ein erstes Lenzbeet inmitten der Wintergrämlichkeit steht und zu neuen Ufern weiterlockt! . . .

Was unsere Feinde wollen? . . . Ist's nötig, das wieder und wieder zu predigen? Fast scheint es so, wenn man die Stimmen vernimmt, die durch die Schwere dieser Zeiten gehen und um Frieden flehen . . . Als ob mit einem Abschluß im Sinne der Haase und Ledebour nicht unsere Bankrotterklärung vollzogen würde? Als ob ein Friede der Scheidemann und Ebert nicht bloß ein Vertagen der Kämpfe auf noch ungelegenere Zeiten wäre, als es diese schon waren? . . .

Der französische Senator Humbert erklärt im Journal vom 15. April dieses Jahres, daß eine Kriegsentschädigung als Friedensbedingung nicht genüge, sondern daß die deutschen Bergwerke und Fabriken umsonst Kohle und Eisen, Lokomotiven, Maschinen und Schiffe liefern, und daß wir dorthin, „wo wir geplündert (?) hätten", auf Jahre hinaus auf unsere Kosten unsere Arbeiter zu Wiederaufbauten schicken müßten, denn . . . „die Deutschen müßten als Sklaven behandelt werden!" Klipper und klarer noch sagt das Septemberheft der Londoner National Review vom Jahre 1916, was uns bevorstände, wenn es den Gegnern gelingen sollte, „den Hunnen ihren Willen aufzuzwingen!" Grundsätzlich wird als Hauptfriedensformel das Germaniam esse delendam aufgestellt. Entschädigungen hätten wir zu zahlen „selbstverständlich" an ~~die~~ Belgien, Großbritannien, Frankreich und Rußland, Entschädigungen, daß uns der Verstand stille steht. Unsere Kolonien werden uns genommen. Genommen wird uns, darüber ist kein Wort weiter zu verlieren, Elsaß-Lothringen, das an Frankreich fällt, und Aachen mit den umliegenden Bezirken, die nach Belgien einverleibt werden (das natürlich wieder hergestellt wird!); genommen wird uns ferner Preußisch-Polen, ein Stück von Ostpreußen (das rechte Memelufer und der Zugang zu den Masurischen Seen) u. a. m. Abgepreßt wird uns endlich unsere ganze Kriegsflotte, Schlachtschiffe, Kreuzer, Zerstörer, U-Boote, werden uns alle unsere Handelsschiffe, einige tausend Geschütze, einige Millionen Flinten, Maschinengewehre, Zeppeline, Flugzeuge usw. usw. Unser Heer darf nur noch eine Höchststärke von ½ Million Streiter betragen; der Kieler Hafen wird internationalisiert, Kiel selbst besetzt; einige neuzeitliche Paläste und das Gebäude des großen Generalstabes werden angezündet, weil wir britische Seeräuber und anderes Gelumpe nach Gebühr behandelt haben usw. usw.

Darf da noch einer unter uns sein, der murrend wider die Schwere unserer Zeit aufsteht? noch einer, der angesichts solcher Aussichten nicht alle seine Kräfte einsetzt, das letzte aus sich herausholt, um geduldig zu sein? und auszuharren? und durchzuhalten?

Oder ist einer, der sich freiwillig in jenen französisch-britischen Zwang schließen ließe? der Knecht sein möchte, wo er Herr bleiben kann? Wenn er nur seine letzten Willensenergien zusammenhält und, wenn die Not auch noch größer werden sollte als sie es tatsächlich schon ist, die Zähne nur umso fester verbeißt? . . . nach dem Eisenwort der Sylter Fischer: Lewwer duad üs Slaav! . . .

*

Wie hatte doch der große König an seinen Bruder Heinrich geschrieben? „Es ist nicht schwer Leute zu finden, die dem Staate in leichten und glücklichen Zeiten dienen . . .“

Nein, wahrlich, das ist es nicht! Das ist aber auch kein Verdienst und keine Ehre . . .

Andererseits, wenn der Kleinmut über den Menschen Herr werden will; wenn Anfechtungen ihn heimsuchen, und die Qual trüber Stunden seine Sinne schlafft — — wenn Zweifel aufstehen und Antworten fordern — — der Tod auf den Plan tritt und die Wirrnis und Trübnis stärkt und doppelt — — — dann: ein ganzer Mensch zu sein, gerade und aufrecht durch die Tage zu schreiten, sich selber zu zwingen und der Pflichten gegen die Gesamtheit, sein Volk und seinen Staat eingedenk zu sein — — das ist Verdienst und das bringt Ehre! Denn das sind die Dinge, die der in drei Kriegen bewährte König als „schwierige“ bezeichnet . . .

Als „schwierige“ . . . Dürften sie aber im Grunde schwierige, müßten sie nicht vielmehr selbstverständliche Dinge sein? So selbstverständliche, daß darüber gar nicht groß geredet werden sollte? Diese Frage stellen, heißt sie beantworten, heißt sie bejahen! Und sie wären ja auch ganz selbstverständliche Dinge, wenn nur das ganze gegenwärtig lebende Geschlecht der Deutschen so stark wäre, wie der Siegeswille seiner Besten, die in diesen Wochen von Arras bis Auberive bluten . . . Gewiß! . . . Entbehrungen zermürben, und Nöte machen wankend . . . Das ist menschlich . . . Aber außergewöhnliche Zeiten verlangen außergewöhnliche Nerven, außergewöhnliche Menschen, die ertragen können und auf die Sonne warten, die ja trotz aller Nebelschwere am fernen Himmel steht . . . verlangen Menschen, die „geduldig sein“ können . . . und warten . . .

Geduld ist der Schlüssel jedes Erfolges, und wer, nach einem Wort der Marie Ebner-Eschenbach „Geduld sagt, sagt Mut, Ausdauer, Kraft"! ... Mut, Ausdauer und Kraft aber sind uns vonnöten... jetzt mehr als je, wo die Entscheidung mit schnellen Schritten in das Kampfgefild tritt, und der Friede damit in näherer Sicht steht als je zuvor ...

*

Hatte das Geschlecht vom Ende des Jahre 1914 und vom Beginn des Jahres 1915 es auch leichter „geduldig zu sein" als das vom Frühjahr 1917, weil es vor einer fast ununterbrochenen Folge von Siegen hielt und vor gefüllten Töpfen und gedeckten Tischen saß, so hat das letztere heute aber eine ungleich schwerere Verantwortung als jenes. Schwerer deshalb vor allem, weil es nunmehr einwandfrei weiß, um was es geht, was es gilt! Weil es nicht nur die äußeren Anlässe kennt, die zu diesem Weltenringen geführt haben, sondern weil es auch, und das ist das wichtigste! die inneren Zusammenhänge übersieht, die den Ring der Feinde geschlossen und nietfest geschmiedet haben ... Weil es mit hemmungfreien Blicken übersieht, daß es die Niederringung des deutschen Volkes, seiner Tatkraft, seines Fleißes und seiner Erfolge in der Welt gilt, um seine Abschnürung von jedem freien Atemzug und das Unterbinden jeder Entwicklung ... Jenes Geschlecht vom Beginn dieses Krieges war noch in Leichtsinn und Leichtfertigkeit, in Gedankenlosigkeit und Tagfreude verstrickt ... dieses aber ist zu Verantwortungsgefühl und Verantwortungsklarheit erzogen ... erzogen worden durch die Wucht der Wetter, die Opfer der Schlachten, die nicht vergeblich gekämpft sein dürfen; durch Rückschläge aller Art, durch Mißwuchs und Mißernte, durch Ernährungsschwierigkeiten und Ernährungsbeschränkungen — — Aber haben uns all diese nicht gezwungen und bisher nicht überwunden, darf uns dann die karge Spanne einiger Monde ungeduldig machen? ...

„Dieser Feldzug ist der schwierigste von allen", urteilte Friedrich der Große, mit dessen Zeitläuften allein ja die unserigen, wenn auch mit allen nur erdenklichen vorbehaltenden Wenn und Aber verglichen werden können, unter dem 12. September 1759 an den Feldmarschall Prinzen Ferdinand von Braunschweig ... „indessen man muß gegen den Strom schwimmen und gegen diese sich immer erneuernde Hydra von Feinden kämpfen, bis wir den letzten ihrer Köpfe abgeschlagen haben..."

Und der große König schrieb dieses Wort in jenem Unglücksjahr, in dem er bei Kunersdorf durch die Russen fast um den ganzen reichen Ertrag seines bisherigen Lebens und Schaffens gebracht worden war, und in dem bei Maxen der Generalleutnant von Finck vor dem Österreicher Daun zur Waffenstreckung im freien Felde gezwungen worden war ...

„bis dato ein ganz unerhörtes Exempel, daß ein preußisches Corps das Gewehr vor seinem Feinde niederleget; von dergleichen Vorfall man vorhin gar keine Idee gehabt . . . "

„Indessen kämpfe ich immer weiter gegen mein Unglück. Das Unglück schlägt mich nicht nieder, aber es macht mich schließlich ungeduldig, denn es ist wirklich zu viel . . ."

Ein solches Wort konnte ein solch heimgesuchter und schwer geprüfter Monarch wie der große König an seinen Staatsminister schließlich schreiben. Denn was ihm widerfahren war, war tatsächlich alles in allem genommen „wirklich zu viel". Ist aber das, was uns bisher auf den Schlachtfeldern widerfahren ist, auch „zu viel"? Die wir die Sommeschlacht gewonnen haben und erfolgreich die schwersten Kämpfe bestehen, die die Weltgeschichte bisher erlebt hat? die durch den Panzergang vor Skagerrak den englischen Nationaltag des first of June durch die Scheer und Hipper und ihre Kapitäne, Maaten und Matrosen von nun ab zu einem unserer Nationaltage erstritten haben? zu dem Nationaltag unserer Marine ganz ohne Frage? Nein, nein, nein! Wir haben keinerlei Veranlassung „ungeduldig" zu werden, wir haben im Gegenteil aus tiefinnerster Dankbarkeit heraus gegen das Geschick, das über den Völkern steht, und gegen das deutsche Schwert, das sein Werkzeug ist, allein nur die heilige Pflicht . . . heute und morgen und übermorgen . . . „geduldig zu sein!" . . . auszuharren und . . . durchzuhalten . . . auch durch die nun einmal unvermeidlichen Nöte der Tage, durch Entbehrungen und Entsagungen, an denen in der Hauptsache der britische Vernichtungswille gegen uns schuld ist . . . haben auszuharren und durchzuhalten, bis die Stunde schlägt, die alle Trübsal tilgt . . . Bis dahin aber Geduld! . . . Geduld . . . Mut . . . Ausdauer . . . und Kraft . . .

Denn auch heute noch hat das alte Kernwort des alten Friedrich von Logau aus seinen „Deutschen Sinn-Getichten", das er in schweren Zeiten zu Nutz und Frommen seiner Brüder geschrieben hat, seinen vollen Wert:

„Leichter träget, was er träget,
wer Geduld zur Bürde leget!"

Stark sein.

„Wer Geduld sagt," hatte es aus den Aphorismen einer Marie von Ebner-Eschenbach heraus getröstet, „sagt Mut, Ausdauer, Kraft." Mut, Ausdauer und Kraft aber verbürgen jene Stärke, jenes „Stark sein", das zu unserem Durchhaltenwollen und Durchkommenmüssen genau so notwendig und wichtig ist wie das „Geduldig sein!" Jene Stärke und jenes „Stark sein", die an allen Fronten, wo immer unsere Feldgrauen ringen, ob im Ypern- oder im Cernabogen, an der burgundischen Pforte oder am Sinai, tagtäglich in einer Menschenmaß schier übersteigenden Größe wieder und immer wieder offenbar wird. Die halten aus und durch und werden nicht ungeduldig; weil sie nach Bismarcks Wort am Donnerstag noch nicht die Früchte jener Saat sehen wollen, die sie am Montag ausgestreut haben . . . Gut Ding will Weile haben . . . Und eine Entscheidung, wie wir sie in diesem Weltkrieg erzwingen wollen, weil wir sie erzwingen müssen, um fürder atmen und leben zu können, reift nicht in Wochen und reift auch nicht in Monaten heran . . . Vergessen wir es doch nie in der Länge der Stunden, daß die Welt wider uns steht, und daß kein Erdteil ist, der nicht seine Sendboten gegen uns ausgerüstet und ausgeschickt hätte! Solch ein Schauspiel hat noch kein Jahrhundert gesehen, und darum fehlen uns zunächst auch alle Vergleichsmesser für die Einschätzung seines Auf- und Umrisses und die Rolle, die uns in ihm zugewiesen ist . . . Fehlt uns heute noch der Überblick über das Hin und Her der Linien, die durch diese Kriegstragödie gezogen sind . . . In Afrika trumpfen die Völker vom Atlas bis zum Kap gegen uns auf, und in einem schmalen Streifen des gewaltigen Gebietes nur noch trotzt ein kleiner Trupp deutscher Helden gegen eine erdrückende Übermacht von Weißen und Schwarzen, gegen den Mangel an Zufuhr von Waffen und Lebensmitteln und gegen Sonnenbrand und Fiebertücke, allein auf sich gestellt, seinen Willen zum Sieg und die felsenfeste Überzeugung von dem guten Grund der deutschen Sache, die er dort führt . . . Das ist stark sein! . . .

Von Persien bis Japan ist Asien eine unerschöpfliche Hilfsquelle für unsere Gegner an Menschen und Material . . . Australien war von je an

eine englische Domäne und hat heute seine Fühler bis nach Flandern gegen uns ausgestreckt . . . Und Amerika, das britische und lateinische, Nord und Süd, stehen jetzt gleichfalls unter dem Londoner Kriegsgesetz, das uns den Tod verkündet hat . . . Wilson hat einen Waffenplatz aus all den Bezirken geschaffen, die seiner Irrlehre glauben, und es glauben ihr nicht nur die Staaten, in denen die Granatenverdiener das Wort haben, es glauben ihr auch die Kuba und Panama, die Bolivien und Brasilien, wo, wie in dem letzteren vor allem, Wohlstand und Werden allein der betreuenden Arbeit deutscher Kulturpioniere zu danken ist . . . Von den Kartenverhältnissen Europas zu reden, tut kaum not . . . Deckt die wenigen noch neutralen Bezirke mit der Hand ab, und dann überlegt, was nicht alles gegen uns ist und . . . gegen wen wir stark sein müssen . . . Und . . . gegen wen unsere Feldgrauen an den Fronten und unsere Blaujacken auf dem Wasser bisher stark waren! . . . und . . . da ist keiner, der daran zweifelt, auch stark bleiben werden!! . . . Aus ihren Taten klingt ein Heldentum, wie es keine Ilias und kein Nibelungenlied je gesungen hat; ein Heldentum, das Jahrhunderte nach uns erst die Barden wecken und das dann von ehrfürchtig lauschenden Menschen als ein Unglaubliches, Unfaßbares entgegengenommen wird . . . Die Bluttage an der Somme wie die von Arras, an der Aisne und in der Champagne, wo eine zähe, bis zum Tod getreue Abwehr vor der Heimat auf der Wacht stand und dem Feinde jeden Fußbreit Bodens erst nach Opfern überließ, die der Gewinnste nicht lohnten . . . und wo ein, trotz alles Stellungskrieges, der den ungestümen Vorwärtsdrang auf Jahre an die Scholle gebunden hatte, immer wieder frischer und forscher Angriffsgeist offenbar ward, sobald die Sturmparole über das Blachfeld gellte und die Jungen und Alten in die feindlichen Reihen hineinhetzte . . . zum Kolbenkampf und Handgranatenwurf . . . Großes Erleben, hat der Kaiser einmal gesagt, macht ehrfürchtig. Das größte Erleben in diesem Kriege ist das Offenbarwerden dieses Wunders deutscher Manneskraft und deutschen Wage- und Siegeswillens, ist diese ungebrochene und nicht zu brechende feldgraue Wehr, wie sie vor ihrer Heimat steht und streitet, trotzt und wider alle Versuche, sie zu zwingen, auftrumpft, duldet und . . . stirbt . . . Das ist Stärke und das ist Stark sein! . . . Stärke und Stark sein in der Weißglut der Schlachten gehärtet . . . nachdem sie die Liebe zum deutschen Vaterlande aus den Schächten langer Friedensjahre in überraschender Reine wieder an den Tag gefördert hatte . . .

Diese Stärke und dieses Starksein sollen und müssen ein Vorbild für uns in der Heimat sein: so stark zu sein wie jene draußen . . . so vaterlandslieb . . . und so vaterlandstreu bis zu dem Tode, der dann erst recht kein Aufhören, sondern ein ewiges Weiterleben bedeutet im Glanz der Sage und im ehernen Griffelwort der Geschichte . . .

*

Und ist dieses Stark sein denn so schwer? Dieses Stark sein gegen den Magen und gegen den Kleinmut . . . Die Zeiten allerdings, in denen unsere Speicher aus dem Nährboden der ganzen Welt gespeist wurden, sind längst dahin, und nicht wie in friedlichen Tagen mehr leichtern deutsche Kauffahrteischiffe vor Hamburg und Bremen die Fülle von Lebensmitteln und Rohstoffen, die sie von den Stapelplätzen Ostasiens und Südamerikas einmal heimgetragen haben . . . Daß wir uns des Reichtums an Zustrom kaum erwehren und nicht Hände genug haben konnten, um zuzulangen und ihn zu verstauen . . . Quondam erat! . . . Heute sind wir auf uns gestellt, auf unsere Produktion und Organisation, unseren Erfindergeist und unseren Siegeswillen . . . Weil England uns auf den Ertrag unserer Äcker und Weinberge, unserer Wälderweiten und Stollentiefen beschränkt hat, und weil es infolge der, ganz ohne Frage, unheimlich knappen Quoten an Nahrungsmitteln und Rohstoffen uns klein und kalt zu machen hofft . . . Hofft? . . . hoffte . . . Denn nach dem Mißerfolg fast dreier Jahre, der diesem Ansatz in seinem Vernichtungsplan geworden ist, kann es ernsthaft doch auch beim besten Willen die Gewißheit eines Blockadetriumpfes über uns nicht mehr gut haben . . . Möglich, daß neue Freudenfeuer drüben aufgeflackert sind, seit der Menschheitsbeglücker Wilson sich in den Ring derer eingereiht hat, die Frauen und Kinder zermürben und zermartern wollen. Sein scheinheiliges Gebiß wird er in Zukunft, ohne vor der Geschichte schamrot werden zu müssen, nie mehr mit Traktaten und Bibelsprüchen ausstaffieren können . . . Ein Beweis dafür übrigens, daß die wider alles geschriebene und ungeschriebene Menschenrecht durchgeführte Abschnürung Deutschlands von den Hilfsquellen der Welt so gut wie gescheitert ist, ist im Grunde auch jener niederträchtige Sabotageversuch, durch den Frankreich seine von uns wohlgehegten und gepflegten Gefangenen auf unsere Feld- und Erntebestellung, gegen unsere Viehbestände und gegen unsere Fabriken wie Mordbrenner, gleich denen des vierzehnten Ludwig, ansetzt und antreibt . . .

Weil wir aber im wahrsten Sinne des Wortes auf uns selber gestellt und solchergestalt gezwungen sind, die Probe auf das Exempel zu machen, ob wir Deutsche als Deutsche gegen diesen Erdrosselungsversuch des Erdballs antrotzen und bestehen können, deshalb gerade heißt es für uns alle: stark zu sein . . . stark zu sein und aus- und durchzuharren. Denn, sollte uns die Lösung dieser, an sich einfach ungeheuerlichen Aufgabe tatsächlich gelingen . . . einer Aufgabe, die bisher noch keinem Volke zugemutet und auferlegt worden ist . . . dann haben wir über diesen Tag hinaus in alle Zeit hinein den nie mehr zu schlagenden Beweis erbracht, daß niemand gegen uns ankann; daß uns die Völker des Erdballs, so giftgeschwollen und haßtrunken, so ver-

nichtungwillens und aller Hilfen mächtig sie auch gegen uns anbelferten, nicht zu knebeln und zu brechen vermochten... Das aber wäre ein Gewinn, wäre ein Kriegsziel, das allein schon alle Nöte und Entsagungen reichlich lohnte, die wir jetzt ertragen, wäre ein Gewinn, ein Kriegsziel, das für unsere Kinder und spätesten Kindeskinder hundert und aberhundertfache Zinsen trüge ...

Und da sollte, angesichts solcher Aussichten, die keine billigen Redensarten oder bloße Gehirngespinnste sind, unter uns einer sein, der sich nicht stark machen wollte in dieser Zeit?!

Darum gilt es zuvörderst, dem Boden in der Heimat an Schätzen abzuringen und abzuzwingen, was er irgend herzugeben hat. Und das trotz des Fehlens aller Hilfsmittel fast, die eine friedliche Zeit in reichlicher Menge bereitet hatte; trotz des Fehlens ausgiebiger Düngstoffe, trotz der schlechten Verfassung des Pferdematerials, der geringen Anzahl menschlicher Hilfskräfte; trotz der ungünstig-harten Wetterlage, die in vielen Kleingläubigen schier die Gedanken erweckt, als ob der Herrgott selber gegen uns wäre ... Nein! Das ist er nicht!! Die Geschichte dieser drei Kriegsjahre hat das wieder und immer wieder dargetan ... Nur: leicht will er uns den Sieg nicht machen ... er setzt den Schweiß vor den Erfolg und das Leid vor das Glück, auf daß es nach dieser Prüfungs- und hoffentlich auch Bewährungszeit nur um so heller in die deutschen Lande hineinleuchte und über sie hinausgrüße ...

Keine Sorge um den Weg deshalb, die aus dieser Quelle aufspränge: sei stille dem Herrn und hoffe auf ihn ... dann wird er es auch ... letzten Endes ... wohl machen! ... Eins nur ist not ... daß wir uns selber getreu bleiben; daß wir selber einträchtiglich zueinander stehen und halten ... daß wir uns nicht aufgeben und ... daß wir stark sind! ...

Und wir brauchen uns auch gar nicht aufzugeben. Ein Blick auf die Gesamtlage vor und hinter den kämpfenden Fronten, und zwar allen, auch bei unseren Gegnern, lehrt das ja auf das allerangenscheinlichste! Die Stimmen, die aus England, dem Mittelpunkt der Weltverschwörung, zu uns herüberdringen, werden immer kleinlauter, und wenn ein gütiges Geschick weiter so neben dem Krieg der Kapitänleutnants einhergeht, wie es das bisher gottlob getan hat ... dann wird die Not, die die Briten, hämischer Freude voll, über unsere Grenzen gesandt haben, zu jener sprichwörtlichen Untreue wider den Geist der in diesen Tagen bis zum Überdruß abgehandelten Zivilisation und Menschlichkeit werden, die den eigenen Herrn schlägt ... dann werden die Leuteschinder über dem Kanal mit Zins und Zinseszins für jene Unbill und Niedertracht einstehen müssen, die sie in leichtsinnigen Stunden uns zugedacht hatten ... Jetzt schon muß die Morning-Post vom 16. April

zugeben, daß dank der Arbeit unserer U-Boote, sich „die Wagschale zugunsten Deutschlands neige".

Darum: in diesem Entwicklungsrhythmus erst recht: die Zähne zusammengebissen, den Gurt enger geschnallt . . . aber: „stark sein!" und . . . durch . . .

*

Und nun eins noch, das in unseren Zeitläuften viel zu wenig erörtert und durchdacht wird: hat der unter dem Zwang der Notwendigkeit bewirkte Abbau eines vor dem Kriege unzweifelhaft vorhandenen Überflusses, der stellenweise schon bis zur Üppigkeit in der Lebenshaltung geführt hatte, nicht auch . . . sein Gutes? . . .

Wir sind allmählich in unseren Ansprüchen bescheidener geworden und haben unsere Bedürfnisse, selbstverständlich infolge eines unerbittlich dräuenden: du mußt! . . . auf ein manchmal kaum noch zu beschneidendes Mindestmaß an Verbrauch eingestellt . . . Den sieben fetten Jahren sind sieben magere Jahre gefolgt . . . aber während der von Josef wohl beratene Pharao für die ägyptische Hungerperiode klug vorgesorgt hatte, traf uns der Übergang von einem Plus zu einem Minus ganz und gar unvorbereitet . . . Wir waren für Zukunftsmöglichkeiten militärisch erstklassig, diplomatisch unzureichend und wirtschaftlich überhaupt nicht gerüstet . . . darüber wird in der Presse und im Parlament nach dem Kriege noch ein weiteres Wort gesagt werden müssen . . . Für den Augenblick mag es bei der Feststellung dieser Tatsachen sein Bewenden haben . . . Heute aber schon liegt am Tage, wie diese wirtschaftliche Lücke in unserer Rüstung auf die politische Lage im Innern und nach außen nachgewirkt hat. Sind die Folgen eines solchen Versäumnisses, einigermaßen wenigstens, schon zu ermessen . . . Daß sie gering anzuschlagen wären, wird selbst unser Reichsamt des Innern nicht behaupten wollen! . . .

Genug . . . die sieben fetten Jahre sind endgültig dahin, ohne daß uns von ihrem Reichtum auch nur eine Tonne Mehl oder ein Sack Kaffee geblieben wäre, und wir stehen mitten in den sieben mageren Jahren . . . Da gilt es für Menschen, die mit gegebenen Tatsachen zu rechnen gewohnt sind, nicht nur sich einzurichten, sondern auch . . . womöglich, noch ein Gutes dabei herauszuholen . . .

Wir sind hier und dort wieder . . . um die Lage mit ein paar Strichen zu umreißen . . . zu den Morgensuppen unserer Väter und Vorväter zurückgekehrt, wir trinken wieder Dünnbier, und die Freunde einer Cuba und Havanna werden sich über kurz oder lang zu dem heimischen Kanaster aus der Pfalz oder dem Niederrheinischen bekehren müssen . . . Die Kartoffeln sind knapp; das Brot ist karg . . . und anstelle des reichlichen Friedensbelags ist die dünne Kriegsmarmelade getreten . . . Für all und jedes gibt es einen Ersatz . . . und wo noch Grundstoffe vorhanden

sind, werden sie in kurzem schon gewesen sein . . . Alles in allem . . . es ist wenig da; hier und da sogar zu wenig . . . Aber war vordem nicht auch allzu viel da? Bedeutet die Umstellung von dem Gestern zu dem Heute in mancher Hinsicht nicht eine Rückkehr zur Besinnung? und ist diese Rückkehr zur Besinnung nicht . . . objektiv betrachtet . . . ein Gewinn? Ein Gewinn, weil wir aus der Not der Gegenwart lernen, wie reich die von so vielen mißachtete, bekrittelte und oft zu tausend Teufeln gewünschte Vergangenheit war? In der, Fabrikherrn und Arbeiter, nachgerade Lebensgewohnheiten angenommen hatten, die bei beiden Erwerbsklassen, diese nur als Gegenpole unserer gesamten Gesellschaftsschichtung! . . . weit über das zum Dasein Notwendige, weit auch über das zum Dasein Behagliche hinausgriff? Die das Notwendige ins Überflüssige und das Behagliche ins allzu Reichlich-Genießerhaft-Bequeme steigerte? . . . Und die Gefahr lag damals nahe, und ist von aufmerksamen Beobachtern unseres öffentlichen Lebens auch erkannt und bekämpft worden, daß mit dieser stets zunehmenden Verüppigung der Daseinsbedingungen eine allmähliche Verweichlichung unserer Volkskraft verbunden sein würde, die auf die Dauer zu einer Entnervung und Erschlaffung hinleiten mußte . . . Und waren denn nicht, Hand aufs Herz! Alterserscheinungen an unserem Volkskörper bereits bemerkbar? Alterserscheinungen, die einer beginnenden Arterienverkalkung beängstigend ähnlich sahen? . . . Das Schlagwort des alten Rom der Verfallszeit „panem et circenses" begann aus dem Chor der Stimmen merkbar herauszuklingen . . . Der Luxus auf allen Gebieten nahm überhand. Die Moden orientierten sich nach Zeitläuften ausgesprochenster Dekadenz. Literatur und Theater verflachten, und nur das Leichte und Seichte fand Leser und Hörer. Die Tanzkunst wurde aus den Dunkelkammern argentinischer Kneipen und französischer Apachenviertel mit einem neuen Rhythmus „beseelt" . . . überall Zeichen beginnender Fäulnis und Versiechung . . .

Da kam der Krieg . . . und ward Erwecker und Warner . . . und viele schreckten aus ihrem, einem Opiumrausch ähnlichen Halbschlafe auf und besannen sich wieder auf sich selber und wurden aus Zeitgenossen wieder Menschen, die sich aus der Dumpfheit einer einlullenden Weltgroßstadt-Amüsierungs-Atmosphäre wieder in die Klarheit und Wahrheit zurückretteten. Und vor der rauhen Wirklichkeit verschwanden die allzu reich gedeckten Tafeln und die allzu leicht und wohlfeil angebotenen und erreichbaren Genußmittel aller Art, und die viel geschmähte, aber ach! so gesunde preußische „Nüchternheit" nahm wieder neben den aus karger Hausmannskost gespeisten Familientischen Platz . . . Nicht sogleich, auch nicht überall . . . aber allmählich doch und doch auch in den weitaus größten Schichten unseres Volkes, unten und oben . . . in denen jedenfalls, die für unsere Zukunft wichtig sind, und deren Gesundhaltung uns darum vor allem am Herzen liegen muß . . .

Vergessen wir diese heilsamen Wirkungen in der Beschränkung unserer Lebenshaltung nicht! und nehmen wir sie nicht nur als eine unbequeme Begleiterscheinung, sondern auch als ein Erträgnis dieses Krieges, das nicht das schlechteste sein wird . . .

Wenn wir auch für den Augenblick in mancher Hinsicht unter ihm leiden, und es für viele schwer sein mag, sich zu diesem Standpunkt zu bekehren und . . . zu bekennen . . . Diesen aber mag noch die Tatsache als Trost dienen, daß ihre Vorväter vor jetzt genau hundert Jahren in ganz anderen Sorgen noch standen als sie selber. Daß ihre Vorväter noch weit weniger Nahrungsmittel zur Verfügung hatten, weil der Mißwuchs damals noch weit schlechter und die Ernte noch weit armseliger gewesen war als heute. In der Sonntagsnummer der Täglichen Rundschau vom 15. April finden die Wißbegierigen eine lehrreiche Zusammenstellung darüber, über den Mangel an Kartoffeln, Brot und Hülsenfrüchten, über die ganz unglaublich unerschwinglichen Preise und über die schreckniserregenden Folgen dieser Schwierigkeiten an allen Ecken und allen Enden . . .

„Die Leute reden jetzt im hitzigen Fieber, sehen in ihren Träumen allerhand gute Sachen, wie Brot, springen aus den Betten und viele sind gestorben. Faulfieber, Geisteskrankheiten brachen aus, Diebstähle, Bettelunwesen, Auswanderung setzten ein. Das Volk griff zu den unglaublichsten Nahrungsmitteln. Schon im Sommer 1816 kochten sie statt der Gemüse, die bei der naßkalten Witterung nicht gediehen, Gras, Klee, Heu, „und des Morgens trank man fast überall einen warmen Absud von Heublumen". „Auch Kleiensuppen wurden gegessen, aber mit Holzmehl vermischt." „Einen Krischbrei (Kleienbrei) nimmt man für ein Festessen." Soweit noch Mehl zur Brotbereitung verwendet werden konnte, vermischte man es mit allerlei Streckmitteln. Man experimentierte 1816/17 am Stroh, ließ es mahlen und mischte es dann dem Teige bei. Aber dieses Strohbrot bekam schlecht. Man experimentierte am Holz, und der Tübinger Professor Autenrieth schrieb „Eine Gründliche Anleitung zur Mehl- und Brotbereitung aus Holz". Dieses Holzmehl wurde mit Kleie und etwas Brotmehl vielerorts zum Backen und zum Kochen verwendet. Man experimentierte an Wurzeln, ließ Rettiche, gelbe Rüben, rote Rüben, Wasserrüben, Kohlrüben in den Gemeindebacköfen rösten, dann schroten und mahlen und mischte diese Wurzelmehle dem Teige bei. Man trocknete in den Gemeindebacköfen Rübenkräuter und ließ sie mahlen; man schrotete Eicheln, schrotete die Weißdornfrucht, die Vogelbeeren und mischte alles dem Teige bei. Und endlich fand nach vielen mißlungenen Versuchen ein katholischer Pfarrer, Fortunat Fauler, im Württembergischen ein Rezept „zur Herstellung eines schmackhaften Rüben-, Kartoffel- und Kleienbrots". Dieses Brot fand Zuspruch. Die Leute waren längst anspruchslos geworden. Pferdefleisch, Katzenfleisch, selbst Hundsfleisch wurde viel verzehrt usw. usw."

„Unsere Väter haben größere Nöte erlitten als wir," schließt der Chronist seine in vielem lehrreiche Betrachtung, „und haben weniger davon gesprochen." Sollten wir kleinmütiger und verzagter sein als jene? Auch diese Hungertage sind vorübergegangen, und nach den sauren Wochen haben wieder die frohen Feste eingesetzt. Und die Folgezeit hat alle Schäden wieder wettgemacht und Schwäche wieder in Stärke gewandelt. Stünden wir heute sonst trotzfest und trotzwillens vor der Manneskraft einer Welt? Den Kopf in den Nacken und die Fäuste geballt! „Über ein Stündlein ist deine Kammer voll Sonne!" Und dann wird auch in unseren Kirchen und Kapellen wie damals über dasselbe leidtröstende Schriftwort wieder gepredigt und gejauchzt werden:

„die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten."

*

Stark sein! Das aber muß die Parole dieser letzten Prüfungsmonde sein und bleiben! Dann nur ist der Endsieg unser sicher! Stark sein auch gegen die Widersacher am eigenen Volke, gegen die Hetzer und Schürer, die im Geheimen wiegeln und den gesunden Sinn der Massen verwirren und verkehren wollen. Die die Nöte der Tage und den aus ihr hier und dort hervortretenden Kleinmut dazu benutzen möchten, um unsaubere politische Geschäfte zu machen; um längst umbuhlte Hoffnungen zu verwirklichen, längst umspielte Träume zur Reife zu bringen ... Hoffnungen, die nicht aus deutschem Grund gewachsen; Träume, die in keiner deutschen Sonne gesponnen sind ... Gegen die Schürer und Hetzer, die uns kraftarm machen und unserer sicheren staatlichen Stützen berauben möchten. Die die Monarchie in eine Republik verwandeln und für die Ordnung die Anarchie setzen wollen. Die den Irrgedanken einer Völkerverbrüderungspolitik nachfliegen und das von der französischen Revolutionsguillotine mit Blutströmen eingeleitete Evangelium der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit heraufführen möchten ... Die Haase und Ledebour sind die falschen Propheten dieser Bewegung, und es gilt jetzt, uns von diesen Wölfen im Schafspelz endgültig zu trennen, wie sie sich ja längst schon von uns bei den Kreditverweigerungen im Reichstag, bei der Ausschließung von dem Dank des Hauptausschusses an Hindenburg und seine Getreuen von uns geschieden haben. Hier hilft kein Lippenspitzen mehr, hier muß gepfiffen werden! Hier hat jenes leidige Vertuschen, mit dem in diesen Jahren von den verantwortlichen Stellen wieder und immer wieder Erfolge zu erzielen versucht, aber stets nur Mißerfolge erzielt worden sind, keinen Zweck und keinen Sinn mehr ... Farbe bekennen sollen jene Söldlinge feindlicher Gedankengänge und feindlicher Willensenergien: wollt ihr das Reich zerstören und

seinen Gegnern ausliefern? Dann sagt es gerade heraus! Sagt es mit der euch unter dem Schutz der Abgeordnetenunverletzlichkeit so leichten Zunge auf offenem Markte. Dann tragt aber auch die Folgen, die die schlimmsten für euch sein sollen, die nur möglich sind! . . .

Wohin die Fahrt geht, wenn nicht beizeiten Dämme gegen diese Sturzflut errichtet werden, das lehren in eindringlich ernster Weise ja die Streiks, die in diesen Wochen schwerster Belastungsproben feindlicher Vernichtungsabsichten zu Munitionsverweigerungen für die Front geführt haben. Streiks, deren Feuer sich unzweifelhaft an dem Herd der russischen Revolution entfacht hat, denn allzu schnell nur ging der ursprüngliche Herrscherwille, der gegen die Verringerung der Brotration auftrotzen wollte, in einen andern über, der um politische Rechte zu ringen versuchte; der zwischen den Massenfeuern der Fronten politische Friedenskannegießerei aufzutun gedachte . . . Welche Verblendung! Welche Schamlosigkeit! Welche Niedertracht und welche Gemeinheit der Gesinnung! Während die Volksgenossen in Feldgrau sich für die Unversehrtheit der Heimat zu Tode verbluten, streikt der Volksgenosse im Arbeitskittel und läßt den Freund und Bruder allein in seiner Not . . . Und nicht nur das, nein! Er fällt ihm sogar in den Rücken, und während der Engländer und Franzose ihn zu meucheln versucht, bindet er dem zur letzten Abwehr bereiten die Arme auf den Rücken!!

Draußen rasten die Furien der Schlachten um die Trümmerstätten vor Arras, die zerschossenen und zertrommelten Gräben an der Aisne und in der Champagne und in den deutschen Fabriken drinnen standen die Maschinen still, und keine Hände regten sich, um die so brennend notwendigen Maschinengewehre und Granaten, Geschütze und Flugzeuge für den Endkampf bereit zu stellen . . .

Und wieder ist als einziger der Feldmarschall Hindenburg auf dem Posten gewesen und hat die Gewissen seines Volkes geschärft und mit der überzeugenden Wucht seiner Kernsprache die Anklage in alle Werkstätten hineingewettert, daß

„jede noch so unbedeutend erscheinende Arbeitseinstellung eine unverantwortliche Schwächung unserer Verteidigungskraft bedeutet und sich als eine unsühnbare Schuld am Heer und besonders an dem Mann im Schützengraben, der dafür bluten müßte, darstellt“ . . .

Und nach ihm ist der Chef des Kriegsamtes, der auf vielen Posten bewährte Generalleutnant Gröner vor die Munitionsarbeiter getreten und hat ihnen mit klarer Deutlichkeit gezeigt, wo unsere schlimmsten Feinde stecken:

„Nicht draußen bei Arras, an der Aisne und in der Champagne — mit diesen werden eure feldgrauen Brüder und Söhne fertig. Nicht drüben in London! Mit diesen werden unsere Blaujacken auf den Unterseebooten gründliche Abrechnung halten. Die schlimmsten Feinde stecken mitten unter uns — das sind die Kleinmütigen und die noch viel

schlimmeren, die zum Streik hetzen. Diese müssen gebrandmarkt werden, vor dem ganzen Volke, diese Verräter am Vaterlande und am Heere. Ein Feigling, wer auf ihre Worte hört" . . .

Darum gilt es, stark zu sein, auch gegen diese Hetzer und Schürer, gegen diese bewußten Schwächer deutscher Widerstandskraft, gegen die Lähmer deutschen Stoßwillens! Gilt es, stark zu sein, und „diese Verräter am Vaterlande und am Heere" zu fassen, zu kennzeichnen und zu stäupen!

„Ein Hundsfott, wer streikt, solange unsere Heere vor dem Feinde stehen!"

Es gilt, Deutschlands Zukunft zu sichern! Und alle Kräfte an dieses Ziel zu setzen. Alle Kräfte draußen und drinnen! . . .

„Truppen aller deutschen Stämme vollführen auf dem gewaltigen Schlachtfelde an der Aisne und in der Champagne im Kampf Mann gegen Mann wie im bis zum Tode getreuen Ausharren bei schwerstem Feuer täglich und stündlich Heldentaten!

Der Heeresbericht kann sie nicht einzeln nennen."

Das ist die Antwort von draußen. Und die von drinnen?

Sie darf nicht anders lauten und wird nicht anders lauten, wenn wir stark sind und stark bleiben. Gegen uns und gegen die Sorgen, die uns bedräuen, gegen uns und gegen die Hetzer, die uns umschleichen. Ist doch wieder einmal ein Augenblick von jener geschichtlichen Größe vor uns aufgestanden, von dem Fichte in seiner vierzehnten Rede an die deutsche Nation mit flammenden Worten zu künden weiß:

„Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende sein wollt und die letzten eines nicht achtungswürdigen und bei der Nachwelt... verachteten Geschlechtes... oder ob ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit . . . Bedenket, daß ihr die letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht . . ."

Darum seid stark und „harret aus im Sturmgebraus!!!"

Vertrauen haben!

Geduldig sein, stark sein . . . und Vertrauen haben! Diese drei zusammen erst machen ein Ganzes. Jedes für sich allein steht ohne Stütze und ist wohl ein Markstein auf dem Wege, der zum Ziele führt, aber nimmermehr ein Ziel selber . . . Und wie das „Stark sein" und „Geduldig sein", so krönt das „Vertrauen haben" beide.

Denn zu was wäre ein Ausharren und ein Sich-Bewähren nütze, wenn sich vor beide nicht die unbeugsame Zuversicht spannte, daß dieses Ausharren und Sich-Bewähren auch von einem Siege gekrönt würde, der alle Trübsal dieser Zeit löst und alle Opfer lohnt und adelt? Nur dieser Glaube weckt die letzten Kräfte in den Menschenherzen, die alle Hindernisse überwinden und jeden Widerstand brechen. Nur dieser Glaube schreitet, unbeirrt durch alle Wechselfälle des Schicksals, hocherhobenen Hauptes, den Blick nach vorne gerichtet, dem fernen, aber sicheren Ziele entgegen. Nur dieser Glaube sieht durch schwarze Nebelwände die Frühlingssonne, die zu neuen Taten ruft und ein neues Leben aus verschüttetem Grunde wieder anweckt . . . Aber: „alles wanket, wo der Glaube fehlt!" . . .

Und sind nicht alle großen Männer und alle starken Völker, die der Allgemeingeschichte der Menschheit neue Impulse gaben, Gläubige gewesen, die sich selber vertraut haben? Die ihre ganze Kraft an ihre Sendung setzten, weil sie vor einer Aufgabe standen, deren Lösung ihnen g e w i ß schien? Die sich durch die Niederungen des Lebens mühten, weil sie, trotz allem! Gipfel griffnah wußten, die sie schon finden und dann auch erklimmen würden? . . . „Der Glaube macht Götter, das ist Gottes Kinder und Wundertäter. Das Zweifeln macht Menschen, das ist: Kinder des Elends," sagt Luther, der ja selber eines von diesen Beispielen der Weltgeschichte ist. „Der Glaube macht Götter." Er weckt Kräfte von überirdischem Ausmaß; er beflügelt Lahme und reckt Siechе zur Sonne empor . . . „Der Glaube baut", nach Young, „eine Brücke über den Abgrund des Todes" . . .

Denkt an den Entwicklungsgang des Eislebener Bergmannssohnes, des Erfurter Augustinermöchs und des Wittenberger Bekenntniskühnen . . . denkt an sein Werden und Vollenden . . . an die Fahrt des schon Geächteten zum Wormser Reichstag, wo er trotz aller Warnungen und aller Beschwörungen Wohlgesinnter, daheim zu bleiben, hinwollte —

und wenn „so viel Teufel dort seien, wie Ziegel auf den Dächern, wolle er sich doch nicht fürchten“ . . . Und denkt an sein Eisenwort, das er vor dem Kaiser und den Großen dieser Erde, den Entsandten des Papstes und den Kurfürsten, Fürsten und Baronen des Reiches ablegte, er, allein auf sich gestellt, gegen alle, die im Ring hielten, und hinter denen die Macht war: „Ich kann nicht anders! Hier stehe ich, Gott helfe mir! Amen!“ Und weil er sich für sein Werk so restlos eingesetzt hat, wie er es getan hat, weil er „die Freiheit des Christenmenschen“ mit feurigen Zungen . . . gepredigt nicht nur, sondern auch bekannt hat . . . darum ist sein Werk geworden . . . und darum hat sein Glaube gesiegt . . .

Das war jener Glaube, von dem er selbst gesagt hat, daß er „Götter macht“, jener Glaube, der ein Funke von dem Feuer der Ewigkeit war, der in einem Menschenherzen gezündet hatte . . . Da ward ein Beispiel aufgetan, das Nachgeborenen immer ein Vorbild sein soll . . . an sich selber zu glauben, sich selber zu vertrauen . . . um sich durchzusetzen und zu siegen . . .

Blickt in die Geschichte unseres brandenburgisch-preußisch-deutschen Staates . . . von jenem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg an bis zu unserem Kaiser hinunter — der Glaube an ihre Sendung war mit allen, und die Zuversicht des Gelingens wurde darum auch stark in allen und führte sie über „Abgründe des Todes“ in sonnenklare Weiten . . .

Es war kein leichtes Unterfangen, das den ersten Fürsten aus dem Geschlecht der Hohenzollern in die meilenferne Mark hinaus- und hineinführte, in der noch das Chaos brodelte, und kein Kern kommen wollte. Aber mit dem Glauben an sich und seine Sendung trat der neue Herr sein Amt an . . . und es wurde und wuchs und aus dem brauenden zischenden Hexenkessel stiegen Gebilde, denen die Hand des Meisters die letzte Form gab . . .

Welch ein Weg von jenem Burggrafen, über dessen 500jähriges Einzugsjubiläum die Trommelfeuer des Weltkrieges gegangen sind, bis zu jenem Mann, aus dessen Munde zum erstenmal der all-deutsche Gedanke klang, zu Friedrich Wilhelm I., den die dankbare Nachwelt mit gutem Grund den großen Kurfürsten genannt hat? Er war es, der den Schleswig-Holsteinern das Markwort zurief: „Bedenke, daß du ein Teutscher bist!“ Er war es, der zuerst den Wert des stehenden Heeres erkannte; er, der zuerst das kurbrandenburgische Banner an der Küste von Guinea aufrichtete und die Feste Friedrichsburg als ersten Eckpfeiler brandenburgisch-preußisch-deutscher Kolonialpolitik in die Welt setzte . . . Weil er an die Sendung seines Volkes glaubte und ferne Ziele schon voraussah . . . Darum konnte er auch, zornbebend zwar, aber doch hoffnungsgetrosten Mutes, als ihn der Friede von St. Germain um den Ertrag seiner pommerschen Ernte betrogen hatte, das Vergilsche: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor — aus meinen Gebeinen wird mir dereinst ein Rächer erstehen — als ein Prophetenwort in seine Zeit hineinschreiben . . .

Und er ist ihm erstanden . . . ist ihm erstanden in dem großen König, in dem Geschlecht der Freiheitskriege und dem ersten deutschen König-Kaiser, die alle gleich dem Helden von Fehrbellin und Warschau, an die Sendung ihres Volkes glaubten und ihm darum auch, unbekümmert um alle Hemmnisse und Rückschläge, die Wege in die Zukunft weiter geglättet und bereitet haben, in der einmal nach allem Wollen die Vollendung als Ziel errichtet sein wird . . .

„Ich habe es zu meiner Ehrenpflicht gemacht, mehr als irgendein anderer zur Erhebung meines Hauses beizutragen . . . damit habe ich denn auch persönliche Pflichten auf mich genommen, denen ich fest entschlossen bin, auch auf Kosten von Glück und Leben gerecht zu werden," schreibt Friedrich II. aus dem Hauptquartier Pomsdorf am 27. April 1745 an seinen Minister Podewils, der einer inneren Aufrichtung in mehr als einer Lebens- und Kriegslage bedurfte . . . Wir alle wissen, wie dieser Monarch diese „persönlichen Pflichten" seinem Staat und seinem Volke gegenüber aufgefaßt hat. Er hat sie eingelöst in rastlos unermüdlicher Feld- und Friedensarbeit, gleichviel, ob das Glück neben seinen Entschlüssen stand oder nicht — über dieses und seinen Widerpart, das Unglück, triumphierte der Glaube an sich und seine Sendung, an sein Preußen und seine Preußen: „es wird das Jahr (1757) stark und scharf hergehen, aber man muß die Ohren steif halten und jeder, der Ehre und Liebe vor das Vaterland hat, muß alles daran setzen; eine gute Husche, so wird alles klar werden."

Dieses Wort an den Generalleutnant von Winterfeldt gilt auch für uns heute noch, „jeder, der Ehre und Liebe vor das Vaterland hat, muß alles daran setzen." Seine Geduld in der Not, seine Stärke im Ertragen und... seinen Glauben an das Vollbringen...an das dran, drauf und durch!

Friedrich hat stets die Parole dran und drauf zu der seinigen gemacht, in der felsenfesten Zuversicht, daß dann auch ein durch! werden würde! Und ist sein Glaube nicht von einer Erfüllung gekrönt worden, wie sie glorreicher fast in keinem Stadium unserer Geschichte gewesen ist? Und er war in gewisser Beziehung in derselben Lage wie wir, „in der Lage eines Reisenden (nämlich)," wie er in einem Briefe aus Leitmeritz (13. Juli 1757) an seine Schwester Wilhelmine schreibt, „der sich von einem Haufen Schurken umringt und im Begriff sieht, ermordet zu werden, weil die Räuber seine Habe unter sich verteilen wollen. Seit der Liga von Cambrai hat es kein Beispiel einer Verschwörung gegeben, wie sie dieses verruchte Triumvirat gegen mich geschmiedet hat. Die Sache ist nicht würdig und eine Schande für die Menschheit und für die Sittlichkeit."

Aber er hat den „Haufen von Schurken" zersprengt und sich sechs Jahre noch, im Glauben an seine Stärke und seinen Sieg über sie, gegen

sie behauptet und sie endlich auch gezwungen. Sollten wir weniger hoffnungsvoll sein als der große König?!

Friedrich hat ein Jahr zuvor ein Wort gesprochen, das mit einer einzigen Änderung gegenwartsnahe und ein Bekenntnis für heute und eine Zuversicht für morgen ist:

„Ich, der ich einen Schwerin und die ausgezeichnetsten Truppen von Europa habe, verzweifle an nichts."

Setzt statt des Namen Schwerin den Namen Hindenburg, und ihr habt das Bekenntnis für heute und die Zuversicht für morgen ... Darum: die Augen klar: das Ziel steht fast zum Greifen nahe ... Wenn ihr nur an den Sieg und die Vollendung glaubt, dann habt ihr beide!

*

Denkt an die Stein und Scharnhorst, die in der schwersten Prüfungszeit unseres Landes und unseres Volkes, als alles gebeugt, weil alles gedemütigt und zerrissen war, die Augen klar behielten und an ein Ziel für ihr Wirken glaubten: das Ziel der Wiederaufrichtung, des Wiederaufbaues, der Wiedergenesung und der Wiederherstellung der inneren und äußeren Ehre ... der Hesse Stein, der in dem preußischen Volke das freie Spiel der Kräfte weckte, und der Hannoveraner Scharnhorst, der das preußische Volk zu dem Volk in Waffen umschuf, das von da an jedem Feinde gewachsen war, weil die Hand, die die Flinte meisterte, sie allein meisterte, um Haus und Herd und Weib und Kind zu schirmen ... Denkt an die Dörnberg, Schill und den Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, die ihr Leben für ihr Heimatland freiwillig und gerne in die Schanze schlugen, weil sie seiner Zukunft glaubten ... Und denkt an die ostpreußischen und märkischen und schlesischen Landwehren, die um die Frühlingswende 1813 wider das Joch des Korsen anliefen ... aus Liebe zur Scholle, aus Grimm gegen die Bedrücker und in dem Glauben an den Sieg ihrer gerechten Sache ... denkt an die Jugend, die sich aus Studenten- und Handwerkerkreisen um Lützow und sein Freikorps scharte ... an die Körner und Schenkendorf, die Herolde ihrer Zeit wurden ... an die York von Wartenburg, den großen Wegbereiter der neuen Geschichtsepoche, an die Bülow, Blücher und Gneisenau, die Führer in diese Epoche hinein, und denkt an all die Opfer, die die Tage der Freiheitskriege gesehen haben, an Gut und Blut von Männern und Frauen, jeglichen Alters und jeglichen Erwerbs-, Bildungs- und Geburtskreises — ein Volk, ein Wille, ein Ziel ... aber allein nur, weil ein Glaube war: der Glaube an die Siegergewalt des preußisch-deutschen Gedankens, dessen Fortentwicklung kein verlorener Krieg hindern und keine Gewaltherrschaft unterdrücken konnte ...

Auch wir haben diesen Glauben, haben ihn in tausend Opfern und

tausend Schlachten, daheim so gut wie draußen, bewährt und bewiesen ... Nun gilt es, diesen Glauben für die letzte Spanne, die uns von unserem Ziele noch trennt, auch zu behalten ... und zu behalten nicht nur, sondern auch ihn neu werden zu lassen, auf daß er in der Frische wie an jenem unvergeßlichen 4. August 1914 wie Sturmgewalt gegen alle Feinde anbreche, die uns die Vernichtung und den Untergang geschworen haben ...

Deutschland muß leben! Das ist das Wort unserer Zeit und muß es bleiben ... bis zur Erfüllung dieses Kampfes und über sie hinaus in die Jahre eines neuen Werdens ...

Unsere Truppen vor dem Feinde, die einem Ansturm nach dem anderen wehren, haben diesen ungebrochenen Glauben heute noch genau so wie am ersten Tag dieser Jahre und für ihr Ausharren, Sich-Verbeißen und Sterben an allen Fronten gilt dasselbe Wort, das der erste Kaiser des deutschen Reiches für seine Soldaten, unsere Väter, gefunden hat — in einem Briefe an die Kaiserin Augusta aus Versailles, den 27. Februar 1871:

„Wenn man die Leistungen des Heeres im einzelnen verfolgt, so muß man sagen, daß jeder in demselben von oben bis unten in seiner Stellung von einer Gesinnung und von einem Geiste beseelt war, der allein solche Taten von Heldenmut und Ausdauer ausführen konnte, und das ist wiederum Gottes Werk! Wenn unser Feind auch wacker gefochten hat, so fehlte ihm dieser Geist, der zum Siege führt! der ihm versagt war, weil er unterliegen sollte ..."

Auch heute wieder ist „dieser Geist, der zum Siege führt", in unseren Feldgrauen lebendig. Jeder Tag erhärtet das aufs neue! An uns ist es, dafür zu sorgen, daß „dieser Geist, der zum Siege führt", auch in der Heimat lebendig bleibe und ... wo er etwa erschlafft oder gar erloschen sein sollte, wieder lebendig werde! ...

Möchte von dem gegenwärtigen Geschlecht auch jenes Wort des ersten deutschen Kaisers einmal seine Geltung haben dürfen, das er als preußischer König in seiner „letztwilligen Aufzeichnung" am 31. Dezember 1866 in Berlin niederschrieb:

„... ganz Preußen finde hier meinen königlichen Dank für die Gesinnung, die es in dem denkwürdigen Jahre an den Tag legte! Wo solche Vaterlandsliebe sich zeigt, da ist der gesunde Sinn vorhanden, der Nationen groß macht, und darum segnet sie Gott sichtlich!"

*

Geduld, Stärke und Glaube — diese drei schaffen den Sieg. Ohne sie hätte auch der größte Staatsmann, den Deutschland bisher erlebt hat, und während dessen Amtszeit das Zentrum der Welt nicht in Paris

oder London, sondern zum ersten und vorerst letzten Male in Berlin lag, hätte Otto von Bismarck sein Werk nicht beginnen und glücklich zu Ende führen können ... Wie sind ihm diese Geduld, Stärke und Glaube vonnöten gewesen, als er im Sturm der Konfliktszeit allein fast, nur auf sich und seine Liebe zu seinem König und seinem Land gestellt, dem Sturm des Parlaments begegnen mußte und zu trotzen wußte? Das er dann über den dänischen und den deutschen Krieg langsam bergauf trug ... zu jenem Felsengipfel, von dem aus das lautere Gold der deutschen Kaiserkrone in die Lande hineinfunkelte ... Und auch später noch, nach dem Frieden von Frankfurt, hat er immer wieder neben der Geduld und Stärke auch des Glaubens als Stütze bedurft, um sich durchzusetzen und durchzuhauen, gegen die Polen und im Kulturkampf, in Fragen der inneren und äußeren Politik, beim Militärgesetz 1874 und dem Sozialistengesetz 1878, ob es seiner Wirtschafts- oder Reichssteuerpolitik galt — Deutschlands Größe war der Leitstern seines Lebens; in dem Glauben an sie schuf und sorgte er — unermüdlich und unerbittlich ... unerbittlich gegen andere, aber auch gegen sich selber ... Von seinem ersten Auftreten in der Budgetkommission anfangs 1862 an, da er bereits das programmatische Wort prägte: „Nicht durch Reden und Mehrheitsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden ... sondern durch Eisen und Blut" bis zu jenem Bekenntnis im letzten Jahre seiner amtlichen Tätigkeit, das längst zum Gemeingut aller Deutschen geworden ist: „Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden, vielleicht zu leicht, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht. Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt" ... immer ist seine Arbeit von der Zuversicht getragen worden, daß hinter den Wolken die Sonne harrt, die sein Preußen-Deutschland weiter und immer weiter in seine Sendung in die Welt hinein geleiten werde ...

Heute haben wir nicht nur das Erbe unseres Reichsschmiedes zu verteidigen, sondern stehen wir von der Düna bis zum Schwarzen Meer und vom Ysernbogen bis nach der Schweiz, eisenstarrend da, auf daß wir halten, was unser gesamter nationaler Besitz geworden, heute gilt es, die lange segens- und ertragreiche Ernte vor den Brandstiftern aus aller Welt zu beschirmen, die in den 500 Jahren der Hohenzollernherrschaft, von dem ersten Nürnberger Burggrafen an geworden ist; gilt es „die Freiheit eines Christenmenschen", die der Augustinermönch von der Wittenberger Schloßkirche aus zuerst verfochten hat, durch das Prüfungsfeuer der Schlachten in friedliche Zeiten hinüberzuretten, gilt es die deutsche Kultur, die mit der deutschen Bibel und dem deutschen Gesangbuch ihren eigentlichen Siegeszug in die Welt begonnen hat, vor der Barbarei zu bewahren! Gilt es zu erhärten, daß wir auch heute noch, nach dem Wort aus der Weltchronik des Sebastian Frank „in den Kriegen gleich ein unüberwindlich und sieghaft Volk" sind, „das allen Völkern ein Schrecken ist," die gegen es aufstehen ...

Friedrich Langbehn hat in seinem unvergeßlichen „Rembrandt als Erzieher", der einmal ein Modebuch war, heute aber ein Zeugnis für unser Wesen und unsere Ziele, daheim und draußen, sein sollte, gelegentlich darauf hingewiesen, daß das perikleische Zeitalter erst 50 Jahre nach der Schlacht von Marathon beginne und an diese Feststellung die Folgerung geknüpft:

„So wird auch Deutschland wohl die ihm von Moltke prophezeiten 50 Jahre der Waffenbereitschaft abwarten müssen, ehe es einer neuen Hochblüte seines Geisteslebens entgegensehen kann; inzwischen gilt es aber doch, den Boden für eine solche freizumachen. Es ist jetzt die Zeit der Pflugschar, die Ernte kommt später . . ."

Es ist jetzt die Zeit der Pflugschar . . . darum gilt es geduldig, stark und gläubig zu sein, daß die Ernte, die deutsche Ernte wird! . . . Nur ein wenig Geduld, ein wenig Stärke noch und . . . sie wird! Schon schleifen die Schnitter die Sensen und rüsten sich die Scheuern für die Mahd . . . Glaubt an den Erntesommer, und er kommt! Glaubt alle; denn das Schicksal der deutschen Nation ruht nicht mehr allein, wie der Rembrandtdeutsche wähnte „auf der Spitze des Degens" . . . nein, es ruht auch in den Herzen derer, die daheim geblieben sind und die hinter der Front für die Front schaffen. Heute ist das ganze Deutschland ein gewaltiges Heerlager, sind seine Männer und seine Frauen, seine Greise und seine Kinder, sind alle, ob im Waffenrock oder Bürgerkittel, Streiter für die Sicherheit der Gegenwart und die glücklich hoffnungsvolle Entwicklung der Zukunft unseres Reiches und unseres Volkes.

Edward Grey, einer der grimmigsten Schreier und Hetzer und einer der betriebsamsten Totengräber gegen uns hat in seiner einzigen Schrift „Fly fishing" sich eingehend über die Kunst des Angelns mit der Fliege ausgelassen und betont, daß nichts jener Aufregung gleich käme, einen wider Erwarten starken Fisch mit einer kleinen Rute und einer dünnen Schnur gefangen zu haben.

Das Wort aus diesem Munde hat eine symptomatische Bedeutung. So nämlich dachten die Herren, die in der Downing Street unseren Untergang beschlossen hatten, uns zu erledigen . . . mit möglichst geringem Einsatz und möglichst bescheidenem Verlust . . . Sie haben sich getäuscht . . . um den deutschen Fisch aufs trockene Land zu ziehen, dazu gehörte mehr . . ." Und die englischen Blutströme von Arras haben wohl die letzten Illusionen „in Greyscher Manier" endgültig weggeschwemmt . . . Aber immer wieder wachsen der Hydra, gegen die unsere Feldgrauen angehen, neue Köpfe und immer noch ist der Vernichtungswille lebendig in unseren Gegnern und wirksam gegen uns hier und dort. So müssen wir denn auch immer wieder neben die Geduld, ausharren, und die Stärke, siegen zu wollen, den bergeversetzenden Glauben tragen, daß wir siegen werden!

Wir sind unschuldig an diesem Kriege, wie der große Friedrich an dem siebenjährigen und haben, um mit seinen Zungen zu sprechen, „alles getan, um ihn zu vermeiden." Aber jetzt dürfen wir auch mit ihm „nur noch daran denken, wie wir den Krieg in einer Weise führen können, die unseren Feinden die Lust benimmt, den Frieden allzubald zu brechen."

„In der gerechten Empörung über der Feinde anmaßenden Frevel, in dem Willen, unsere heiligsten Güter zu verteidigen und dem Vaterlande eine glückliche Zukunft zu sichern, werdet ihr zu Stahl werden,"

hatte der Kaiser nach der brüsk-frivolen Ablehnung seines Friedensangebotes am 12. Dezember 1916 seinem Heer und seiner Marine zugerufen, und ein vielhunderttausendfältiges Echo in allen deutschen Herzen geweckt. Aber dieses „zu Stahl werden" gilt nicht nur für das Heer und die Marine, es gilt für uns alle, für die in der Heimat so gut wie die an der sturmberannten Front. Sonst kann „der volle Sieg über alle feindliche Machtgier und Vernichtungswut", den der Kaiser mit seinen getreuen Helfern im Generalstab, der Führung aller Grade und dem Opferwillen aller Truppenverbände und Waffenarten erzwingen will, nicht reifen. Sonst nicht!

„Im Vertrauen auf die Nerven des deutschen Volkes stehe ich auf meinem Posten und sehe dem letzten entscheidenden Kampfe ohne Schwanken entgegen."

Vergessen wir auch dieses Glaubenswort unseres Feldmarschalls Hindenburg vom Ostermontag dieses Jahres nicht. Vergessen wir nicht und niemals, daß er das Werk, das er bei Tannenberg glückverheißend begonnen hat, auch glückverheißend zu Ende führen wird und will. Wenn wir nur entschlossen hinter ihm und seinen Plänen und zuversichtlich hinter unseren schwer ringenden Brüdern stehen . . . Geduld, Stärke und Vertrauen . . . diese drei sind not, um uns auf der letzten Wegstrecke nicht straucheln zu lassen, die wir noch zu gehen haben, bis das Ziel „der volle Sieg über alle feindliche Machtgier und Vernichtungswut" erreicht ist . . .

Wappnen wir uns darum täglich, stündlich mit dieser Geduld, die Stärke, und dieser Stärke, die den Glauben und dem Glauben, der den deutschen Frieden gibt! . . .

Hindenburgs Wort aber, mit dem er sein Bekenntnis zum deutschen Volke schloß, stehe mit lebensgroßen Lettern vor den nächsten Wochen und Monden befeuernd und gewissenschärfend vor den Beschwernissen und Nöten dieser Zeit:

„Ich weiß, das deutsche Volk wird seinen Kaiser und seine Führer nicht im Stiche lassen!"

Imberg & Lessen G. m. b. H., Berlin SW 48

Reichsverlag, Berlin W 35, Lützowstraße 89/90

Wegweiser für das werktätige Volk

Monatsschrift

Herausgeber: Hermann Kalkoff

Jahresbezugspreis (12 Hefte) 1.80 M.

Diese periodische Druckschrift will dazu beitragen, daß die großen Errungenschaften der opferreichen Kriegszeit in den kommenden Friedenstagen nicht wieder verschüttet werden. Daß wir, auch wenn die Waffen niedergelegt sind, wenn des Krieges Stürme schweigen, in Erinnerung an das gemeinsam dargebrachte gewaltige blutige Opfer uns unserer Zusammengehörigkeit bewußt bleiben als der Grundlage und Krönung des machtvollen Baues unseres deutschen Vaterlandes, unseres deutschen Staates, das ist das hohe Ziel, dem sich heute die besten Kräfte, die besten Köpfe widmen.

Diesem Programm entsprechen die bisher erschienenen Hefte, die aus der Feder hervorragender Männer zeitgemäße, allgemein interessierende Themata zur Darstellung bringen.

Inhaltsangabe 1916 und 1917

1916: Nr. 1. „Deutsche Ziele" von Dr. R. Jacobi. — Nr. 2. „Auswärtige Politik 1915" von Dr. L. Bergsträßer. — Nr. 3. „Deutschlands Zukunft auf dem Weltmarkt" von Dr. März. — Nr. 4. „Götz von Berlichingen und wir" von Erziehungsdirektor Würtz. — Nr. 5. „Tirpitz" von Ernst Bassermann, M. d. R. — Nr. 6. „Staatswesen und Deutschtum in Amerika" von Louis Viereck. — Nr. 7. „Deutschlands Wirtschaftskapitäne" von Dr. Friedrich. — Nr. 8. „Das zweite Kriegsjahr" von Kurt Schindowski. — Nr. 9. „Hermann Löns" von Dr. W. Spickernagel. — Nr. 10. „Verfassungsrechtliche Grundlagen des Deutschen Reiches" von Amtsgerichtsrat Gustav Schneider. — Nr. 11. „Deutsche Kunst" von Professor Fahrenkrog. — Nr. 12. „Der Kaiser" von Willy Pastor.

Jahrgang 1916 in einem Band gebunden 3,– Mark

1917 mit Vorbehalt: „Deutsche Seeschiffahrt" von Dr. H. Steinert. — „Waffen des Fliegers" von Friedrich Otto. — „Auswärtige Politik 1916" von Dr. L. Bergsträßer. — „Ausblicke in das deutsche Wirtschaftsleben nach dem Kriege" von Regierungsrat A. Konietzko. — „Syphilis und Volksgesundheit" von Dr. A. Strauß. — „Gorch Fock, der Dichter der deutschen Seefahrt" von Dr. W. Spickernagel. — „Tönende Funken" von Friedrich Otto. — „Eine Tauchbootfahrt" von Friedrich Otto. — „Deutsche Schiffsbauindustrie" von Dr. H. Steinert. — „Luthers Heldenzeit" von Professor Dr. P. Kalkoff.

Urteile aus dem Leserkreis:

Ich bin entzückt über die mir bis jetzt übersandten Hefte des „Wegweisers für das werktätige Volk". Die Verfasser entledigen sich ihrer schwierigen Aufgabe mit großem Geschick. Das ist alles so gegenständlich gesehen und geschrieben, daß ich mir großen Erfolg von der Verbreitung der Hefte verspreche. Ich selber werde sie empfehlen, wo ich nur kann.
E., Kreisschulinspektor.

Das Unternehmen „Wegweiser für das werktätige Volk" halte ich für außerordentlich begrüßenswert; ich empfehle es bei jeder Gelegenheit. Dient es doch der Verbreitung und Aufklärung über politische Fragen im vaterländischen Sinne, wofür bisher in Deutschland leider noch nicht genügend Sorge getragen war. Erstrebenswert erscheint mir vor allem, im Sinne des Unternehmens in den weitesten Kreisen des Volkes zu wirken.
H. H., Geh. Reg.-Rat.

Die Hefte des „Wegweisers für das werktätige Volk" habe ich mit großem Interesse durchgelesen und bin überzeugt davon, daß die Verbreitung der Hefte ihren Zweck zur Hebung einer einmütigen vaterländischen Gesinnung gewiß erfüllen wird.

Um den Vertrieb zu fördern, bitte ich, für meine Firma Edler & Krische 100 Exemplare vormerken zu wollen. Ich beabsichtige, die Hefte den Feldzugsteilnehmern unserer Firma mit unseren Kriegsnachrichten ins Feld zu schicken und sie auch bei unseren älteren Angestellten und Arbeitern zu verteilen.
Hannover, den 30. März 1915. Edler & Krische, Geschäftsbücherfabrik.

... Heute möchte ich nun den Reichsverlag beglückwünschen zu diesem Wegweiser. Wenn alle Hefte von solcher Gründlichkeit sind und sich in gleicher Art der einfachsten Ausdrucksweise bedienen, wie die, die ich nun kenne, dann haben wir in dem Wegweiser ein gutes Volksbildungsmittel mehr.
Musketier Ernst S..., Lehrer.